

Die Arabischlehre in den »Islamischen Studien«

Müfit Daknili

Goethe-Universität, Frankfurt am Main

Der Diskurs um die Einführung und Verstetigung »Islamischer Studien« an deutschen Universitäten ist vielerorts gekennzeichnet durch eine Verengung auf verfassungsrechtliche und integrationspolitische Fragen, die in einem zuweilen technokratischen Rahmen abgehandelt werden. Ein Blick auf die in diesem Zusammenhang erschienen Beiträge lässt den Verdacht aufkommen, dass auf der inhaltsbezogenen Seite des Etablierungsprozesses vorwiegend die curriculare Ausprägung der Studiengänge als diskussionswürdig erachtet wird. So soll etwa die Kooperation mit anderen Fächern die Islamischen Studien auf den Methodenkanon der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften festlegen, da Theologien »keine ihnen exklusiv eigenen Forschungsmethoden oder Erkenntnisweisen kennen«¹. Gegen einen verbindlichen Methodenkanon – in wieweit sind die Theologien an seiner Festschreibung beteiligt? – muss hier nicht angestritten werden, bedenklich erscheint vielmehr der direkte Eingriff in die Autonomie eines Faches, das als Neugründung gerade auch in seiner methodischen Orientierung auf Routinen der Selbstvergewisserung aus seiner eigenen Grundlegung heraus nicht verzichten sollte und im Hinblick auf seine gesell-

¹ WISSENSCHAFTSRAT (Hrsg.): *Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen*. URL <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9678-10.pdf>. – 2010. – Zugriffsdatum: 31.01.2012, S. 52.

schaftliche Bedeutung schlechterdings auch nicht verzichten kann. Dem vagen Begriff der Kooperation¹ hat meiner Ansicht nach das Bemühen um eine Lehre *und* Forschung umfassende Anschlussfähigkeit logisch und zeitlich voranzugehen.

Auf der Seite der Lehre ist jede Autonomie wesentlich verknüpft mit dem Erwerb der arabischen Sprache. Neben der koranischen Offenbarung teilt sich auch die islamische Tradition arabisch mit, selbst dann, wenn im Verlauf der Geschichte bis in die Moderne andere Islamsprachen wie das Persische oder Türkische – heute muss hier auch das Englische genannt werden – an Bedeutung gewinnen, bleibt das Netz der Begrifflichkeiten dieser Sprache essentiell für das muslimische Selbstverständnis und seine Erfahrungswelten. Ohne an dieser Stelle Vorentscheidungen zugunsten des Arabischen für die Zukunft festschreiben zu wollen, kann doch gesagt werden, dass eine notwendige und nicht hinreichende Bedingung für eine autonome Auseinandersetzung mit der Vielschichtigkeit islamischer Tradition sich gerade dort einstellen kann, wo der Student die Fähigkeit besitzt, sich nicht nur mit wenigen, dem Umfang nach überschaubaren und vielleicht sogar übersetzten arabischen Texten zu beschäftigen, sondern sich einen *virtuosen* Umgang mit vielleicht sogar abseitigen Quellen leisten kann.

Ich möchte hierzu ein kurzes Beispiel² anführen. Nehmen wir an, eine Studentin ist im Laufe eines Seminars zu muslimischen Reformern des 19. und 20. Jahrhunderts auf Muḥammad ‘Abduh aufmerksam geworden und möchte sich nun der Frage widmen, warum

¹ Welch weitgehende Wirkkraft hier der Kooperation zugeeignet wird, zeigt folgender Passus aus den Empfehlungen: »Allein diese Kooperationen können gewährleisten, dass die an deutschen Universitäten herrschenden wissenschaftlichen Standards von Anfang an in den neu entstehenden deutschsprachigen Islamischen Studien berücksichtigt werden.«, ebd. S. 77.

² Siehe hierzu NAGEL, Tilman: *Geschichte der islamischen Theologie. Von Mohammed bis zur Gegenwart*. München : C.H.Beck, 1994, S. 255 ff.

es nach ‘Abduh einen wesenhaften Dissens zwischen Offenbarung und Vernunft eigentlich nicht geben kann. Gott lehrte ja den Menschen die Namen¹ und habe ihm dadurch potentiell das Wissen um die Dinge zugeeignet, das es nun mit Hilfe der Vernunft zu aktualisieren gelte. Hierauf stellt sie Überlegungen zu ‘Abduhs Vernunftsbegriff an und kommt zu dem Schluss, dass dieser wesentlich auf die Freilegung des dem Menschen durch Gott zugewiesenen Wissens gerichtet ist. Vielleicht beschleicht sie ein unangenehmes Gefühl, dass sich die Vernunft auf diese Weise unter die Knute des Glaubens begibt; durch Descartes ermuntert fragt sie nach dem Verhältnis von Begründungs- und Überlieferungszusammenhang und gelangt zum *methodischen Zweifel*. Sie beschließt nun die islamische Tradition nach dem Stellenwert des Zweifels zu befragen, stößt mit großer Wahrscheinlichkeit auf al-Ġazālīs *Munqid*, dessen Übertragung ins Deutsche bei Meiner erschien². Zu diesem Autor und der Rolle des Zweifels in seinem Denken findet sich auch von islamwissenschaftlicher Seite eine Fülle von leicht zugänglichen Publikationen, auch an vergleichenden Studien zu Descartes besteht kein Mangel. Eine erschöpfende Idee zum Umgang der islamischen Tradition mit dem Zweifel wird sie jedoch so nicht erlangen können. Was hat die oft nicht übersetzte Exegese-literatur zu dem an Muḥammad gerichteten (?) *Fa-’in kunta fī šakkin mimmā ’anzalnā ’ilayka ...*³ zu sagen? Was berichtet der Mu‘tazilit al-Qādī ‘Abd al-Ġabbār in dem mit *an-Nazar wa-l-ma‘ārif* überschriebenen Band des *Muğnī*⁴, der dem Zweifel viele Seiten widmet, jedoch schwer zu lesen und im Wesentlichen unkommentiert ist. Ohne ausreichende Arabischkenntnisse wird die interessierte Stu-

¹ Koran, 2:31–33.

² AL-GHAZĀLĪ, Abū Ḥāmid: *Der Erreter aus dem Irrtum*. Hamburg : Meiner, 1987

³ Koran, 10:94.

⁴ AL-QĀDĪ ‘ABD AL-ĠABBĀR: *Al-Muğnī fī abwāb at-tawḥīd wa-l-‘adl*, Bayrūt : Dār Iḥyā’ at-turāṭ al-‘arabī, 2002, 16 Bde.

dentin ausschließlich den überlieferten Mainstream zu ihrer Verfügung haben.

Mit diesem Beispiel soll weder wider den Mainstream geredet werden, noch der Tradition in Person des ‘Abd al-Ġabbār vorschnell ein epistemischer Vorrang eingeräumt werden. Im Zentrum steht allein die Autonomie der Studentin. Und diese beginnt mit der Möglichkeit, aus einem erschöpfenden Corpus bewusst auswählen zu können, d. h. sie beginnt mit ausreichenden Arabischkenntnissen.

Eine Tradition des Arabischunterrichts, so wie wir sie von den klassischen Sprachen Latein und Altgriechisch gewohnt sind, ist hierzulande trotz der islamwissenschaftlichen Tradition, die gerade in Deutschland stark philologisch orientiert ist, nur in Ansätzen gegeben. Das Erlernen der arabischen Sprache stellt für Studierenden aus vielerlei Gründen eine wirkliche Herausforderung dar. Dies gilt nicht nur für die klassische Literatursprache, sondern auch für das Modern Standard Arabic (MSA). Ich möchte an dieser Stelle nur auf eine Schwierigkeit hinweisen, die ich für die schwerwiegendste halte. Gemeint ist die Aneignung eines ausreichenden Wortschatzes, der, wie Mark van Mol in Hinblick auf seine lange dem MSA gewidmeten Lehrerfahrung nahelegt, für das ungehinderte Verstehen des Medienarabischen mindestens 8.500–10.000 Wörter, für die Literatursprache aber 12.000–14.000 Wörtern umfasst.¹ Angesichts der thematischen Vielfalt, der Wertschätzung die dem sprachlichen Ausdruck in der klassisch islamischen Kultur zukam und der zeitlichen und räumlichen Ausdehnung ist im Hinblick auf die klassische Literatursprache eher von höheren Zahlen auszugehen. Die deutsche Lehrbuchliteratur geht auf diese Schwie-

¹ Siehe hierzu VAN MOL, Mark: *Arabic language and vocabulary acquisition*. URL <http://arabischlehrer.files.wordpress.com/2012/01/van-mol-mark-arabic-language-and-vocabulary-acquisition.pdf> – 2010. – Zugriffsdatum: 31.01.2012

rigkeiten nur ungenügend ein, so dass das systematische Bemühungen in dieser Hinsicht ein Desiderat ersten Ranges darstellen, denen sich das Fach »Islamische Studien« stellen muss.

Langfristig wäre die Erstellung eines Lehrgangs/Lehrbuchs nötig, in dem die Grundlagen der arabischen Grammatik an klassischen Texten und dem Koran, so erarbeitet werden, dass die Studierenden nach Beendigung des Kurses über einen Wortschatz verfügen, der in etwa die gebräuchlichsten 3.000-5000 Wörter umfasst. Kurzfristig, gerade auch im Hinblick auf belastbare Erfahrungswerte, erscheint es mir wünschenswert, eine Auswahl kommentierter Quellen zur begleitenden Lektüre anzubieten, die den klassischen Sprachgebrauch repräsentativ abbildet.

Frankfurt am Main, Januar 2012